

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



WOLFGANG DETEL

Bemerkungen zu Peter Tepes Kritik der *Sandmann*-Interpretation in *KPI*¹

Peter Tepe hat dem letzten Abschnitt von *KPI* dankenswerterweise eine ausführliche und hilfreiche kritische Diskussion zukommen lassen.² Eines der Verdienste dieser Diskussion ist die Unterscheidung zwischen dem allgemeinen Problem der Anwendbarkeit moderner Terminologie auf kulturferne Texte (Kapitel 1) und speziellen Problemen der *Sandmann*-Interpretation (Kapitel 2). Doch erweist Tepes Analyse auch, wie problematisch es ist, wenn ein Autor (wie in diesem Fall ich selbst) sich in einem Buch zuviel vornimmt und dem Kern seiner Argumentation noch eine Reihe von Ergänzungen zur Verbreiterung der Perspektive hinzufügt. Die unvermeidliche Kürze dieser Zusätze führt leicht zu abgekürzten Formulierungen, die oft Ambivalenzen involvieren, die den Lesern unnötig viel Mühe bereiten. Zu allen Problemen, die Tepe im Blick auf *KPI* Abschnitt 5.5 anspricht, gibt es mittlerweile ausführlichere, besser belegte und (hoffentlich) klarere Antworten in Detel 2015.³ Daher möchte ich in diesem Aufsatz nur die für mich wichtigsten Punkte der Kontroverse zwischen Tepe und mir in relativ kurzer Form behandeln und zur genaueren Begründung auf das soeben genannte Buch verweisen.

Tepe kennt selbstverständlich die kognitive Hermeneutik um vieles besser als ich. Wenn er der Meinung ist, dass unter bestimmten, von mir zumindest angedeuteten Bedingungen die interpretative Anwendung eines modernen Vokabulars auf kulturferne Texte, deren Autoren dieses Vokabular nicht kennen, auch nach den methodologischen Kriterien der kognitiven Hermeneutik zulässig sein und zu Interpretationsfortschritten führen kann, bin ich mehr als zufrieden. Und wenn diese Anwendung die Differenz zwischen erklärender und projektiv-aneignender Interpretation im Gegensatz zu meinem Eindruck nicht sprengt, sondern der erklärenden Interpretation im Sinne der kognitiven Hermeneutik zugeschlagen werden kann, umso besser – dann kann ich meinen Vorschlag, einen weiteren Interpretationstyp zu postulieren, freudig zurückziehen.

Ich nehme allerdings in Tepes Kommentar zu diesem Topos noch eine theoretische Unsicherheit wahr, die vor allem meiner zu vagen Beschreibung des theoretischen (davidsonianischen) Hintergrundes der semantischen Verschmelzungsthese geschuldet ist.⁴ Daher möchte ich diesen Hinter-

¹ *KPI* = Detel, W. 2014: *Kognition, Parsen und rationale Erklärung. Elemente einer allgemeinen Hermeneutik*, Frankfurt/Main, vgl. vor allem Abschnitt 5.5.

² Vgl. Tepe, P. 2016: *Wolfgang Detels Interpretation von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann und ihre theoretischen Hintergründe*. In: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/pt_detels_interpretation.pdf.

³ Detel, W. 2015: *Hermeneutik der Literatur und Theorie des Geistes. Exemplarische Interpretationen poetischer Texte*, Frankfurt/Main, Kapitel 2 (dieses Kapitel ist ausschließlich dem *Sandmann* gewidmet).

⁴ „Auf der inhaltlichen Ebene trifft es somit nicht zu, dass jede Interpretation eine Übersetzung der zu interpretierenden Objektsprache in die Metasprache des Interpreten ist. Die Aufgabe des Basis-Interpreten besteht vielmehr darin, im Rahmen seines Überzeugungssystems, aus dem er sich nicht ausklinken kann, zu versuchen, von den speziellen Prämissen seiner eigenen Metasprache zu *abstrahieren*, um so tief wie möglich in die eventuell ganz fremde Weltanschauung des Autors eindringen zu können“ (Tepe: *Wolfgang Detels Interpretation von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann und ihre theoretischen Hintergründe* (wie Anm. 2), Kapitel 1.1). Es ist genauer diese These, die auf einem Missverständnis beruht.

grund ein wenig genauer darstellen und ein präzises Kriterium für die Differenz zwischen erklärender und projektiv-aneignender Interpretation auf der Ebene einer Anwendung modernen Vokabulars präsentieren.

Davidson untersucht tiefe Voraussetzungen für gelingendes Verstehen von mentalen Zuständen, sprachlichen Äußerungen und Texten. Dabei betrachtet er das vielfache Gelingen eines solchen Verstehens als ein Explanandum – als ein Faktum, das es zu erklären gilt. Aufgrund einer überzeugenden Argumentation, die auf nichts weniger als die Konstruktion einer seriösen Semantik hinausläuft (und die ich daher hier nicht wiedergeben kann), geht er davon aus, dass Lautfolgen, die überwiegend nicht interpretierbar sind (für beliebige sprachmächtige Interpreten), überhaupt keine Sprachen sind. Wenn wir wie üblich die Sprache etwa eines zu interpretierenden Textes als Objektsprache, die Sprache eines beliebigen Interpreten als Metasprache bezeichnen, dann ist jede Interpretation unter anderem eine Übersetzung der Objektsprache in die Metasprache. Hier geht es nicht, wie Tepe im Anschluss an Gadammers nebulösen Begriff von Horizontverschmelzung zu denken scheint, um die unvermeidlichen historischen Hintergründe, sondern um die unvermeidlichen semantischen Hintergründe der Interpretation. Die semantischen Hintergründe sind einfach deshalb unvermeidlich im Spiel, weil jede Interpretation trivialerweise in einer bestimmten Sprache mit ihrem eigenen semantischen Netzwerk formuliert werden muss.

Man kann zeigen, dass Übersetzungen und damit Interpretationen nur dann weitgehend gelingen, wenn die Sprecher der Objektsprache und der Metasprache sehr viele wahre Meinungen und folglich ein umfangreiches Basisvokabular teilen. Wäre das nämlich nicht der Fall, so könnten weder Fehlinterpretationen noch gelingende Interpretationen registriert werden. Und erst recht könnte nicht festgestellt werden, was etwa in einem kulturfernen Text das aus Sicht des Interpreten Andere und Fremde sein mag. Im geteilten Basisvokabular werden die grundlegenden Belege für oder gegen vorgeschlagene Interpretationen formuliert. Metasprache und Objektsprache überlappen sich daher semantisch stets in erheblichem Ausmaß. Und diese Überlappungen müssen weitgehend konsistent sein, also ein Kriterium der Logik und Rationalität erfüllen. Andernfalls stoppt die Interpretation.

Daraus lässt sich ein einfaches Kriterium für die Zulässigkeit der Anwendung modernen Vokabulars auf kulturferne Texte ableiten:

KA Sei OS die Objektsprache und MS die Metasprache für eine Interpretation eines in OS abgefassten Textes T, und sei B das gemeinsame Basisvokabular für OS und MS; wenn dann in OS ein Phänomen PB mit Begriffen aus B beschrieben wird und in MS, nicht aber in OS für PB ein moderner Terminus TM geprägt worden ist, der nicht zu OS gehört, dann (und nur dann) ist es zulässig zu behaupten, dass in OS ein Fall von TM beschrieben wird. Dabei muss der Begriff PB aus der besten Theorie stammen, die zur Lebenszeit des Autors oder des Interpreten verfügbar ist.

Betrachten wir als Beispiel kurz einen sehr alten poetischen Text, nämlich Sapphos berühmtes Gedicht Frg. 31:

Es scheint mir derjenige gleich den Göttern zu sein,
der Mann, der gegenüber Dir stets seinen Sitz hat
und von Nahem Dich süß reden hört
und lachen voller Liebreiz.
Das hat mir – wahrhaftig! –
Das Herz in der Brust jäh aufgeschreckt.
Denn wie ich auf Dich blickte, kurz nur,
ist zum Sprechen kein Raum mehr in mir,
nein: ganz gebrochen ist die Zunge,
fein ist augenblicklich unter die Haut
ein Feuer mir gelaufen,
und mit den Augen seh' ich nichts,
es dröhnen die Ohren,
herab rinnt kalter Schweiß an mir,

ein Zittern hält ganz gepackt mich,
fahler noch als Dürngras bin ich –
vom Totsein wenig entfernt komm ich mir vor.
Doch alles kann ertragen werden ...⁵

Hier beschreibt Sappho (oder das lyrische Ich) das seelische Phänomen, das sich in ihr manifestiert, in altgriechischen Begriffen von fahler Hautfarbe, körperlichem Zittern, Schweißausbruch, Ohrendröhnen, Hitzewallung und Versagen von Sprach- und Sehfähigkeit sowie eines sehr eingeschränkten sogenannten existenziellen Gefühls. Kein Sappho-Interpret mit guten philologischen Kenntnissen der altgriechischen Sprache hat jemals angenommen oder gar Belege dafür vorgelegt, dass diese Ausdrücke im Altgriechischen und im modernen Deutsch verschiedene semantischen Felder besetzen. Diese Ausdrücke gehören vielmehr zum geteilten Basisvokabular des Altgriechischen und des modernen Deutschen. Nun ist es aber so, dass die in diesen Ausdrücken beschriebenen Symptome in Sappho Frg. 31 heute als die entscheidenden Merkmale einer Panikattacke gelten. Der Ausdruck „Panikattacke“ ist ein moderner technischer Terminus, aber unter den gegebenen Umständen ist es nach Kriterium KA nicht nur zulässig, sondern auch wahr, dass Sappho in Frg. 31 eine Panikattacke beschreibt, obgleich sie den Ausdruck „Panikattacke“ nicht kannte. Das ist im Grunde trivial und schwer bestreitbar. Aus dieser Perspektive ist es überdies bewundernswert, dass eine Dichterin bereits vor mehr als 2500 Jahren ein in ihr ablaufendes verstörendes seelisches Phänomen so hellsichtig und strukturiert beschreiben konnte. Man vergleiche dazu die Mehrheit der älteren Kommentare zu diesem Gedicht, die dem Text einhellig einen chaotisch und spontan zusammengestoppelten Inhalt bescheinigen. Der Blick auf das Gedicht vor dem Hintergrund der Struktur einer Panikattacke hilft diese Fehlinterpretation zu bereinigen (und übrigens in der Gedichtstruktur zusätzlich noch eine poetische Klimax zu entdecken, vgl. genauer Detel 2015, Kap.1). Selbst mit dieser zusätzlichen Würdigung aus heutiger Sicht ist diese Interpretationsskizze in keinsten Weise projektiv-aneignend.

In genau derselben Weise lässt sich gemäß Kriterium KA nachweisbar auch das psychologische Geschehen, dass dem Protagonisten Nathanael in Hoffmanns *Sandmann* widerfährt, als anfängliche Traumatisierung und anschließende posttraumatische Belastungsstörung identifizieren. Es ist daher wahr, dass Hoffmann in dieser großartigen Novelle eine Traumatisierung und suizidale posttraumatische Belastungsstörung beschreibt. Tepes Behauptung (in Kap. 2 seines Essays), dass diese (von mir vertretene) interpretative Kennzeichnung als projektiv-aneignend betrachtet werden muss, ist schlicht und einfach falsch.⁶

Kommen wir nun zu den Problemen der *Sandmann*-Interpretation, die Tepe in Kap. 2 seines Essays anspricht. Hier handelt es sich sicher um sehr komplexe Fragen, die ich nur holzschnittartig und auszugsweise diskutieren kann.

Eine Schlüsselstellung nimmt ganz gewiss die Interpretation des ersten Briefes ein. Ich muss gestehen, dass ich die Interpretation dieses Briefes für eines der schwersten Defizite in 'TRS⁷ halte. Einer der Gründe dafür ist, dass die dämonologische Deutung dieses Briefes, wie von TRS vorgeschlagen, nur sehr unzureichend belegt werden kann. Denn tatsächlich weist der Text des ersten Briefs an keiner Stelle auf *objektive* Umstände in der Textwelt hin, die eindeutig für eine dämonologische Deutung des Geschehens sprechen. Es ist im Gegenteil auffällig, wie sorgfältig und durchgehend die einschlägigen Kennzeichnungen im Rahmen des ersten Briefe als Perspektiven und mentale Eindrücke von Nathanael dargestellt werden – überwiegend sogar des kleinen Nathanael im Alter von 10–11

⁵ Fränkel, H. 1962: *Dichtung und Philosophie im frühen Griechentum*, München, 99 (Übersetzung von Hermann Fränkel).

⁶ Wenn ich etwa klassische psychoanalytische Deutungen des *Sandmann* zurückweise (was Tepe kritisiert), dann aus zwei Gründen: diese Deutungen sind schlecht belegt, und die psychoanalytische Sprache ist nicht unsere heutige Sprache. Die Metasprache, in der die Interpretation einer kulturfernen Objektsprache formuliert wird, muss die zeitgenössische Sprache des Interpreten sein. Es macht keinerlei interpretativen Sinn, einen kulturfernen Text in eine andere, ebenfalls (wenn auch etwas weniger) kulturferne Sprache (wie in unserem Fall die psychoanalytische Sprache) zu übersetzen.

⁷ TRS = Tepe, P. / Rauter, J. / Semlow, T. 2009: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung*. Mit Ergänzungen auf CD, Würzburg.

Jahren: Es ging „grausig und entsetzlich in meiner [Nathanaels, W.D.] Seele auf“, dass Coppelius ein „hässlicher, gespenstiger Unhold“ ist, der „ewiges Verderben bringt“ (335); ein Jahr später, nach dem Tod des Vaters, „ging es tröstend in meiner [Nathanaels, W.D.] Seele auf, dass sein [des Vaters, W.D.] Bund mit dem teuflischen Coppelius ihn nicht ins ewige Verderben gestürzt haben könnte“ (338). Diese Beschreibungen wie auch der Aufschrei „verruchter Satan“ des kleinen Nathanael angesichts des toten Vaters (ibid.) sind Eindrücke und Äußerungen eines Kindes, das, wie Nathanael selbst bemerkt, schon früh „auf die Bahn des Wunderlichen... gebracht“ worden war, „das so schon leicht im kindlichen Gemüt sich einnistet“ (333). Und wenn der erwachsene Nathanael im ersten Brief seine erste Begegnung mit Coppola mit „dunklen Ahnungen eines grässlichen Geschicks“ (331) verbindet und Coppola als „feindliche Erscheinung“ bezeichnet, die „schweres Unheil“ bringt (338), dann werden diese seelischen Eindrücke ausdrücklich als Explanandum gekennzeichnet, die ein Resultat der schrecklichen Kindheitserlebnisse sind: „nur ganz eigne, tief in mein Leben eingreifende Beziehungen“, so sagt Nathanael, geben der ersten Begegnung mit Coppola Bedeutung (331), und am Ende des Briefes, nach der Schilderung der Kindheitserlebnisse mit Coppelius, glaubt Nathanael seinem Freund Lothar plausibel gemacht zu haben, dass er Coppola als feindlichen Unhold *deutet* (nicht: dass Coppola ein feindlicher Unhold *ist*). Der erwachsene Nathanael schwankt noch lange Zeit, bis er auf seinem Besuch bei Clara endgültig und explizit zum dämonologischen Weltbild übergeht. Diese Aspekte scheinen mir unvereinbar mit einer durchgehenden dämonologischen Deutung des ersten Briefes zu sein.

Vor allem aber bestreite ich ganz entschieden, dass der erste Brief, wie Tepe geltend zu machen versucht, lediglich eine deskriptive Auflistung vieler Fakten darstellt. Vielmehr werden diese Fakten explizit in einen hermeneutischen, explanatorischen Rahmen gestellt, denn sie sollen Lothar verständlich und nachvollziehbar machen, wie Nathanael auf die Begegnung mit Coppola reagiert. Ein Dichter ist kein argumentativer Pedant, der dauernd logische Marker in seine Texte einzieht. Der explanatorische Gesamtrahmen reicht aus, um uns für die explanatorische Struktur des ersten Briefes auch im Einzelnen zu öffnen. So malte sich im Geist des kleinen Nathanael grässlich das Bild des grausamen Sandmann aus, *nachdem* Nathanael die schweren polternden Schritte, die Trauer der Mutter und die Erzählung der Amme miteinander verbunden hatte – aber offensichtlich auch *weil* Nathanael diesen Schluss gezogen hatte. Oder die Kinder verwünschten und hassten den Coppelius, *nachdem* sie seine grässliche Gestalt wahrgenommen und seine kinderfeindlichen Aktionen erfahren hatten – aber offensichtlich auch *aufgrund* dieser Wahrnehmungen und Erfahrungen. Der erste Brief liefert genau genommen eine große Erklärung für Nathanaels Reaktion auf Coppola, die ihrerseits aus einer Vielzahl konsistent zusammenhängender kürzerer Erklärungen zusammengesetzt ist.

Tepe beschreibt – und kritisiert – meine Darstellung dieser Erklärung als „eine rationale Erklärung *naturalistisch-psychologischer Art*“. Das ist ein Missverständnis: Die Erklärung ist rational und psychologisch, aber nicht naturalistisch. Das heißt, diese Erklärung arbeitet nicht mit Naturgesetzen, sondern mit normischen Prämissen (also mit Rationalitätssubsumptionen). Eine solche Erklärung besagt zum Beispiel, dass, *nachdem* und *weil* Nathanael die schweren polternden Schritte, die Trauer der Mutter und die Erzählung der Amme miteinander verbunden hatte, es für ihn *subjektiv-rational* war, in seinem Geist ein grässliches Bild des grausamen Sandmanns zu zeichnen. Psychologisch-rationale Erklärungen sind nach meiner Auffassung Formen des Verstehens, genauer Formen komplexer Interpretationen. Generell sind Interpretationen meist Formen der *Rationalisierung*, die bestimmte basale Rationalitätsstandards unterstellen. Selbst Feststellungen irrationaler mentaler Prozesse oder Handlungen sind nur vor dem Hintergrund dieser Rationalitätsstandards möglich. In diesem Sinne handelt es sich im ersten Brief um eine Erklärungsform, die man als Selbstrationalisierung oder Selbstinterpretation Nathanaels bezeichnen kann, nicht aber als eine naturalistische Erklärung in dem Sinne, dass sie – wie viele Naturwissenschaften – auf Naturgesetze zurückgreift. So können, ja müssen wir aus heutiger Sicht erläutern, was es heißt, einem Freund eine seelische Reaktion verständlich zu machen. Dieser Punkt ist übrigens meiner Meinung nach von genereller hermeneutischer Bedeutung. Denn jede Form des komplexen, interpretierenden Verstehens, auch die Interpre-

tation poetischer Texte, arbeitet mit diesem Erklärungsmodell. Darin liegt der grundlegendste Unterschied zwischen nomologisch-erklärenden und interpretierenden Wissenschaften und die Autonomie der Geisteswissenschaften. Dass moderne Hermeneutiken wie die naturalistische oder die kognitive Hermeneutik, für die ich nach wie vor viel Sympathie hege, diesen entscheidenden Punkt (wie er zuerst in aller Klarheit von Foellessdal und Davidson gemacht wurde, man lese aber auch die ausgezeichneten hermeneutischen Arbeiten von Oliver Scholz) unterschlagen, ist für mich ein bitterer Punkt, weil diese Hermeneutiken durch diese Unterlassung (sicherlich unabsichtlich) einem falschen radikalen Naturalismus in die Hände spielen.

Ein weiteres gravierendes Problem der TRS-Interpretation ist die weitgehende Missachtung der aufkommenden empirischen Psychologie, die Hoffmann nachweisbar rezipiert hat. Gravierend ist dieses Defizit vor allem insofern, als es dazu beiträgt, eine der wichtigsten Botschaften des *Sandmann* zu übersehen. In Begriffen der kognitiven Hermeneutik handelt es sich in diesem Kontext um eine Aufbauarbeit.⁸ Die Diskussion der Frage, inwieweit und in welcher Form Hoffmann im *Sandmann* oder anderen Werken zeitgenössisches psychologisches Wissen verwendet hat, wird in TRS nur anhand von Sekundärliteratur (z.B. Auhuber) durchgeführt, die tatsächlich zu ungenau vorgeht und daher leicht kritisiert werden kann (TRS 351–353). Hoffmann mag, wie von TRS betont, in vielen seiner Werke das Zwei-Welten-Modell dargestellt haben, das von realen dämonischen Kräften ausgeht, doch zugleich scheint sich, wie die neuere Forschung nachgewiesen hat, die literarische Verarbeitung der zeitgenössischen Seelenkunde keineswegs nur im *Sandmann*, sondern auch in sehr vielen anderen seiner Werke zu finden, die mit dem Zwei-Welten-Modell arbeiten – vor allem in Gestalt von fiktiven Figuren, von denen bestimmte Typen des Wahnsinns, wie sie die zeitgenössischen Seelenkunde konzeptualisierte, exemplifiziert werden. In jedem Fall muss sich die Aufbauarbeit den einschlägigen zeitgenössischen Texten selbst widmen (und nicht nur der Sekundärliteratur dazu). Ein erstes – immer schon bemerktes – Indiz für die psychopathologische Dimension des Geschehens im *Sandmann* ist nicht nur Hoffmanns Hinweis auf Nathanaels Wahnsinn in den späteren Stadien seiner Entwicklung, sondern auch die pointierte und ganz gewiss nicht zufällige Verwendung des Terminus *Zerrissenheit des Geistes (des Innern)* zu Beginn und im letzten Satz der Novelle – ein Terminus, der bekanntlich einen expliziten Bezug zur zeitgenössischen Psychologie und Psychotherapie herstellt.

Im Zuge der Aufbauarbeit zum *Sandmann* gilt es aber vor allem Christians Reils *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen* (erschienen Halle 1803) sorgfältig zu studieren, die Hoffmann nachweislich gelesen hat. Zwar lässt sich bei Reil (oder auch bei Pinet) keine Fallgeschichte finden, die der seelischen Entwicklung Nathanaels strukturell und explanatorisch ganz genau entspricht. Dennoch gibt es viele zeitgenössische Anhaltspunkte dafür, dass Hoffmann das Schicksal des Nathanael als unter anderem Entwicklung einer psychischen Erkrankung dargestellt hat. So bemerkt Hoffmann über sich selbst:

Wenn ich's mir als möglich denke, dass dieses unsinnige Wechselbalg meiner Fantasie, über das ich in ruhigen Momenten ganz teuflermäßig lache, die Fibern meines Gehirns erschüttern ... könnte, so wünsche ich mit Shakespeares Falstaff: Es wäre Schlafenszeit, und alles wäre vorbei⁹ ... Erinnern Sie sich nur lebhaft an mein Leben in Bamberg..., und Sie werden ganz gestehen, daß alles wie eine feindliche dämonische Macht wirkte, mich von ... der Kunst, der ich nun einmal mein ganzes Daseyn, mein Ich, geweiht habe, gewaltsam wegzureißen ... die ganze Opposition gegen alles bessere Thun, Wirken und Treiben in dem höheren Leben ... erzeugte in mir eine innere

⁸ „Hat man in der Basisarbeit herausgefunden, dass eine bestimmte Sichtweise psychologischer, sozialkritischer, religiöser oder anderer Art textprägend gewirkt hat, so lohnt es sich, in der Aufbauarbeit Wissen über *zur Entstehungszeit des Textes verbreitete* psychologische, sozialkritische, religiöse Denkansätze hinzuzunehmen, um die Autorposition *genauer* bestimmen zu können. Dabei kann man über die in der Basis-Interpretation erlangte Auskunft hinausgelangen, dass z.B. bei einem sozialkritischen Text des frühen 20. Jahrhunderts eine Position aus dem *marxistischen Spektrum* textprägend gewirkt hat; man erkennt bei der kontextbezogenen Vertiefung etwa, dass es exakt oder sehr weitgehend diejenige Position ist, welche Georg Lukács in *Geschichte und Klassenbewusstsein* theoretisch entfaltet hat.“ (Tepe: *Wolfgang Detels Interpretation von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann und ihre theoretischen Hintergründe* (wie Anm. 2), Kapitel 2).

⁹ Hoffmann, E.T.A. 1967/68: *Briefwechsel*. Gesammelt und erläutert v. H. v. Müller und F. Schnapp, Bd. 1, Darmstadt, 92.

Entzweiung, einen inneren Krieg, der mich...vernichten konnte...Jede unverdient harte Kränkung, die ich er-
leiden musste, vermehrte meinen inneren Groll, und indem ich mich immer und immer mehr an Wein als Reiz-
mittel gewöhnend Feuer nachschürte, damit es lustiger brenne, achtete ich das nicht, dass auf diese Art nur aus
dem Untergange das Heil ersprießen könne.¹⁰

Es ist mehr als offensichtlich, dass Hoffmann hier eine psychische Situation und Entwicklung be-
schreibt, wie sie auch auf Nathanael im *Sandmann* zutrifft: unkontrollierbare seelische Turbulenzen,
die in ruhigen Zwischenmomenten reflektiert und verlacht werden, sowie eine Steigerung dieser
Probleme durch jede neue seelische Verletzung.

Ferner beschreibt Reil einen Fall, in dem eine einmalige Begegnung und Erinnerung eines eigent-
lich als geheilt geltenden Patienten an frühere seelische Störungen (nämlich eine erneute Inspektion
des Tollhauses, in dem er eingessessen hatte) zum erneuten Ausbruch der seelischen Störung führt.¹¹
Und in seinen Bemerkungen über „helle Zwischenzeiten“ bei einigen Formen des Wahnsinns sagt
Reil unter anderem:

Die hellen Zwischenzeiten treten langsam oder plötzlich ein. In dem letzteren Falle erwachen die Kranken, wie
aus einem Traume, von ihrer Zerrüttung zur Besonnenheit ... Doch bleibt immer noch, auch in den reinsten In-
tervallen, eine Abweichung von dem Einklang der Seelenkräfte zur Einheit der Vernunft übrig.¹²

Nach seinem ersten wirklichen Wahnsinnsanfall „erwachte“ auch Nathanael „wie aus schwerem,
fürchterlichen Traum, er schlug die Augen auf und fühlte [sc. plötzlich, W.D.] ... ein unbeschreib-
liches Wonnegefühl“ (360f.), doch wird zugleich von Siegmunds Besorgnis berichtet, „tief verletzen-
de Erinnerungen [sc. an Nathanaels „schlimmen Weg“, W.D.] möchten ihm zu hell und flammend
aufgehen“ (361). Nach Reil sind seelische Störungen hauptsächlich Abweichungen vom Selbstbe-
wusstsein, von der Besonnenheit oder von der Aufmerksamkeit, diesem „Triumvirat nahe verwand-
ter Kräfte der Seele ... , in welchem ihre Zerrüttungen ganz vorzüglich sichtbar“ werden.¹³ Demnach
leidet Nathanael an einer Abweichung von der Besonnenheit. Die Besonnenheit und ihre Krankhei-
ten handelt Reil in einem gesonderten langen Paragraphen ab¹⁴ und stellt fest, dass die Besonnenheit
im Kern das seelische Vermögen ist, die unterschiedlichen Reize und Wahrnehmungen angemessen
zu beurteilen und bei ihnen entsprechend ihrem „Wert“ kürzer oder länger zu verweilen. Die Erkran-
kung der Besonnenheit besteht daher unter anderem darin, dass flüchtige und kontingente, also un-
wichtige Reize über die Maßen fokussiert und fälschlich als wichtig betrachtet werden. Ursache dafür
ist oft eine zu zarte und empfindsame Reizbarkeit. Insbesondere erwächst die Unbesonnenheit aus

einer natürlichen Anlage des Menschen, sich durch seine Phantasie zu zerstreuen...Er lässt gerne seiner Einbil-
dungskraft den Zügel schießen, belustigt sich mit ihren Geschöpfen, hängt sich mit Wärme an sie und wünscht
ihnen Objektivität. Allein die Besonnenheit weist ihn aus diesem Feenlande in seine natürlichen Verhältnisse zu-
rück. Das Kind spielt den König und verleugnet seine Besonnenheit; der Narr hat sie verloren, wenn er glaubt, es
wirklich zu sein.¹⁵

Eine spezifische Variante der Unbesonnenheit manifestiert Reil zufolge der „Nachtwandler“ (Schlaf-
wandler). Es ist klar, dass diese Merkmale samt einer überhöhten Reizbarkeit als Ursache dieser Un-
besonnenheit auf Nathanael zutreffen, insofern er auf die Auslösereize typisch „unbesonnen“ rea-
giert, nur dass seine besondere Reizbarkeit im ersten Brief noch tiefer erklärt wird. Im Übrigen
scheint sein Suizid typische Merkmale der Reaktionen somnambuler Menschen im Sinne Reils auf-
zuweisen.¹⁶

¹⁰ Hoffmann 1967/68, Bd. 1, 396f.

¹¹ Vgl. Reil, J. C. 1803: *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen*, Halle, 447–449, Fuß-
note *).

¹² Reil 1803, 442f.

¹³ Reil 1803, 53.

¹⁴ Reil 1803, § 10, 98–110.

¹⁵ Reil 1803, 194.

¹⁶ Vgl. dazu ausführlich Lindner, H. 2001: „Schnöde Kunststücke gefallener Geister“. *E.T.A. Hoffmanns Werk im Kontext der
zeitgenössischen Seelenkunde*, Hamburg, 218–224.

Was Hoffmann im *Sandmann* gegenüber diesen Analysen der zeitgenössischen Psychologie jedoch besonders betont, ist zum einen, dass seelische Störungen ein so intensives und bedrängendes Erlebnis externer unkontrollierbarer Kräfte involviert, dass eine dämonologischer Ursprung genau dieses Erlebnisses als erwägenswert erscheinen muss, und zum anderen, dass psychologische Entwicklungen und Verläufe seelischer Störungen mitsamt des Erlebnisses einer fremden externen und undurchschaubaren seelischen Macht auch im engsten sozialen Umfeld empathisch verstanden und subjektiv-rational erklärt und dadurch auch ein wenig gemildert werden können.

Tepe wiederholt in seiner Kritik meines Ansatzes noch einmal einen wichtigen Grundsatz der TRS-Interpretation: Im Rahmen einer „Erschließung des vom Autor realisierten Textkonzepts ... gibt es, wenn man nur die Optionen 1 und 2 einkalkuliert, ein Entweder-oder: Entweder hat Hoffmann den Text als psychopathologische Fallgeschichte angelegt oder als phantastische Erzählung. Bezogen auf die Hypothesenbildung über das Textkonzept schließen die beiden Auffassungen einander aus.“ Dieser Grundsatz ist weder historisch noch theoretisch haltbar. Historisch gibt es genügend Hinweise auf die Einarbeitung von seelischen Störungen, die in der zeitgenössischen empirischen Psychologie genau beschrieben wurden, in die seelischen Zustände des Nathanael. Und theoretisch ist schwer verständlich, warum man in einer Zeit, in der sich die psychologische Dämonologie zu einer empirischen Psychologie wandelte, nicht ernsthaft hätte erwägen können, dass seelische Störungen auch durch einen grausam handelnden Dämon hervorgerufen werden können. Psychologische und dämonologische Deutung lassen sich daher sehr wohl miteinander verbinden. Ob es ein böser Mensch oder ein unheilvoller Dämon ist, der Nathanael immer wieder existenzielle Ängste einjagt, eine seelische Störung verursacht dieses Monster in jedem Fall.

Es lohnt sich, in diesem Kontext darauf hinzuweisen, dass im *Sandmann* eine wichtige Komponente des klassischen dämonologischen Weltbildes konsequent ausgespart wird – die Überzeugung nämlich, dass seelische Krankheiten in einer Besessenheit von Dämonen und ihre Heilung in der Austreibung dieser Dämonen besteht (gegen diese Überzeugung lief die zeitgenössische empirische Psychologie bekanntlich Sturm). Nathanael mag von einem Dämon in eine suizidale mentale Pathologie getrieben worden sein, doch diese Pathologie besteht nach Hoffmanns Darstellung nicht darin, dass Nathanael von einem Dämon besessen ist, sondern darin, dass er im Sinne Reils unter einer Abweichung von der Besonnenheit leidet.

Aus diesem Interpretationsdefizit der dämonologischen Lesart folgt eine weitere unbefriedigende Restriktion der TRS-Deutung: sie vermag sich nicht interpretatorisch für den Verlauf und die Struktur der pathologischen seelischen Entwicklung Nathanaels zu öffnen, wie sie im *Sandmann* dargestellt werden. Hier geht es unter anderem darum, sich die Auslösereize anzusehen, die immer wieder neue Schübe der mentalen Erkrankung Nathanaels einleiten. Man hat in der Forschung bereits auf Augen und Coppelius (bzw. konturähnliche Reize) hingewiesen, aber der hermeneutische Faktor blieb bisher unbeachtet. Die Frustrierung des verzweifelten Ringens um Verständnis seines seelischen Schicksals trägt klarerweise erheblich zu seiner mentalen Destabilisierung bei.

Für die *Sandmann*-Interpretation spielt in diesem Zusammenhang der seit langem kontrovers diskutierte Exkurs des Erzählers (der in TRS auf enttäuschend paraphrasierende Weise beschrieben wird (TRS 139–144)) eine besonders wichtige Rolle. Denn dieser Exkurs thematisiert das Ringen um ein angemessenes Verstehen seelischer Störungen – ein hermeneutisches Problem, das sich nur schwer in eine strikt dämonologische Deutung integrieren lässt.

Der erste Teil des Exkurses (343f.) thematisiert ausdrücklich eine spezifische hermeneutische Situation: Eine Person empfindet etwas Erregendes, Drängendes und Dunkles in ihrem Inneren, also in ihrem Geist, hat jedoch Mühe, diesen Zustand angemessen auszudrücken und sich anderen Menschen verständlich (verstehbar) zu machen. Dieses Problem hat zunächst einmal der Erzähler als Textautor gegenüber dem Leser. Er betont, wie schwierig es für ihn ist, seine Geschichte so auszudrücken, dass der „geneigte“ Leser nicht abgeschreckt wird (ibid.). Er weist darauf hin, welche besonderen Probleme der Anfang der Geschichte darstellt und auf welche literarischen Maßnahmen er zurückgreift, damit es „gelingt, ... manche Gestalt, wie ein guter Portraitmaler, so aufzufassen, dass

... es dir [sc. dem Leser, W.D.] ist, als hättest du die Person recht oft schon mit leibhaftigen Augen gesehen“ (344). Im Rahmen der Metapher von Maler und Bild für Schriftsteller und Erzähler wird hier sehr deutlich das Ziel markiert, dass der Leser den fiktiven Protagonisten optimal (empathisch) versteht. Doch zuvor fragt er die Leserin, ob sie selbst diese hermeneutische Situation bereits in ihrem Alltag erlebt hat, und zwar dergestalt, dass sie Probleme hatte, ihre dunklen seelischen Regungen gegenüber Freunden verständlich zu machen (343). Doch da auch der Erzähler selbst von diesem inneren Aufruhr betroffen ist und seine ganze Seele davon erfüllt ist (344), dürfte damit zugleich auch das hermeneutische Problem artikuliert sein, das der Leser im Alltag gegenüber seinen eigenen Freunden empfindet. Im besten Fall kann auch in diesen beiden ähnlichen Fällen das Problem optimal gelöst werden, so dass die Freunde „sich mitten im Bilde, das aus deinem Gemüt [sc. aus dem Gemüt des Lesers bzw. Erzählers, W.D.] hervorgegangen“ (344) ist, sehen können. Auch diese Formulierung zielt auf eine mentale Identifizierung, also auf ein optimales Verstehen als Lösung des hermeneutischen Problems. Es geht dem Erzähler genauer darum, dass die Betrachter (also die Leser, die Freunde) das Geschehen *gerade in seiner Wunderlichkeit* in derselben Weise zu sehen vermögen, wie er es in seinem eigenen Geist imaginiert. Zunächst jedoch „schlagen die nüchternen Fragen der Freunde ..., wie eisige Windeshauche, hinein in deine innere Glut, bis sie verlöschen will“ (343). Die Freunde verstehen nicht nur nicht, was der Erzähler sagen will, dieses mangelnde Verstehen droht sogar das innere Bild, mit dem der Erzähler schwanger geht, zu zerstören. Und schließlich hat der Erzähler als Textautor, wie oft zu Recht betont worden ist, erhebliche Schwierigkeiten, das in seinem Geist Gärende angemessen auszudrücken und den Freunden verständlich zu machen – eine Lage, die erkennbar der Situation Nathanaels während seines Besuches bei Clara und Lothar ähnelt, in der er Mühe hat, seine düsteren Träumereien in einem verständlichen Gedicht auszudrücken (347f.). Mehr noch, die alltägliche Situation, in der das hermeneutische Problem beim Erzähler und Leser gegenüber ihren Freunden auftreten kann, und in der es auch das Problem des Anfangs gibt („...und mühtest dich ab, Worte zu finden, um nur anzufangen“, 343) ist offenbar dieselbe Situation, in der sich Nathanael zu Beginn des ersten Briefes gegenüber den Freunden Lothar und Clara findet und in der er ebenfalls die Schwierigkeit des Anfangs betont („Ach mein herzliebster Lothar! Wie fange ich es denn an, dich nur einigermaßen empfinden zu lassen...“ (331)). Nathanael und der Erzähler befinden also sich in derselben hermeneutischen Situation, und zwar sowohl als Freunde unter Freunden im Alltag als auch als Textautoren mit ihrer Leserschaft. Diese Ähnlichkeit ist eine wichtige Komponente der von vielen Interpreten festgestellten Nähe des Erzählers zu Nathanael.

Der zweite Teil des Exkurses, der sich mit Clara beschäftigt (345), lässt sich elegant in diese Deutung integrieren. Denn die Bemerkungen über Clara dienen hauptsächlich dazu (wie die meisten InterpretInnen zu Recht betonen), hermeneutische Vorbehalte gegenüber Clara zu artikulieren, also klarzustellen, dass Clara zwar einen scharfen Verstand hat, aber zugleich auch unbefangen und kindlich (naiv im modernen Jargon) ist, so dass sie vielen „als kalt, gefühllos und prosaisch“ (345) erscheint lässt und „die Nebler und Schwebler ... bei ihr böses Spiel“ haben (ibid.), also nicht auf Verständnis hoffen können. Clara ist, wie von TRS betont, eine philiströse Figur.

Insgesamt wird das hermeneutische Problem im Exkurs auf fünf Ebenen entwickelt: auf der Ebene des Erzählers als Autor gegenüber Leser in Hinsicht auf Darstellung der Nathanael-Geschichte, des Erzählers im Alltag gegenüber eigenen Freunden, des Lesers im Alltag gegenüber eigenen Freunden, und der Parallele des hermeneutischen Problems bei Nathanael und Erzähler. Die ungewöhnliche Länge des Exkurses (mit etwa 10% des Gesamttextes) und die raffinierte vielschichtige Entwicklung des hermeneutischen Problems machen deutlich, dass es die literarische Funktion des Exkurses ist, das hermeneutische Problem zu entwickeln, und dass dieses Problem wichtig und zentral für die Interpretation der Novelle ist.

Diese Diagnose wird auch dadurch bestätigt, dass der Erzähler in gut romantischer Manier in die Nähe des Protagonisten Nathanael gerückt wird (schon aufgrund der leicht verschlüsselten bekannten Namensidentität (Nathanael ist der hebräische Name für Theodor, Hoffmanns zweitem Vorna-

men, bei dem ihn seine Freunde riefen), aber auch weil der Erzähler zugleich zur Textwelt gehört und in der Textwelt dem Nathanael als Freund nahe steht). Übersieht man diese hermeneutische Dimension des Textes und konzentriert sich exklusiv auf die dämonologischen Aspekte, so wird der Blick auf eine der grundlegenden Botschaften der Novelle verstellt – auf das Plädoyer für einen humanen und verständnisvollen Umgang mit seelisch kranken und unter dieser Krankheit schwer leidenden Menschen, wie es auch von der zeitgenössischen empirischen Psychologie artikuliert wurde.

Sollten sich jene Forschungsarbeiten als stabil haltbar erweisen, die auch in vielen anderen Novellen Hoffmanns in den Protagonisten Typen seelischer Störungen (im Sinne der zeitgenössischen empirischen Psychologie) entdecken, so könnte man aufgrund meiner Interpretationslinien des *Sandmann* sogar die begründete Hypothese aufstellen, dass Hoffmann unter anderem zeigen wollte, dass gerade seelische Störungen die Menschen für eine andere, nicht-natürliche Welt öffnen, und dass wir LeserInnen uns überlegen müssen, ob dieser Zusammenhang die Wahrheit der Dämonologie eher beschädigt oder vielmehr allererst erwägenswert erscheinen lässt. Vermutlich hat auch Hoffmann selbst, der bekanntlich (und wie oben angedeutet) unter seelischen Turbulenzen litt und zum Phantastischen neigte, mit dieser Frage gerungen.